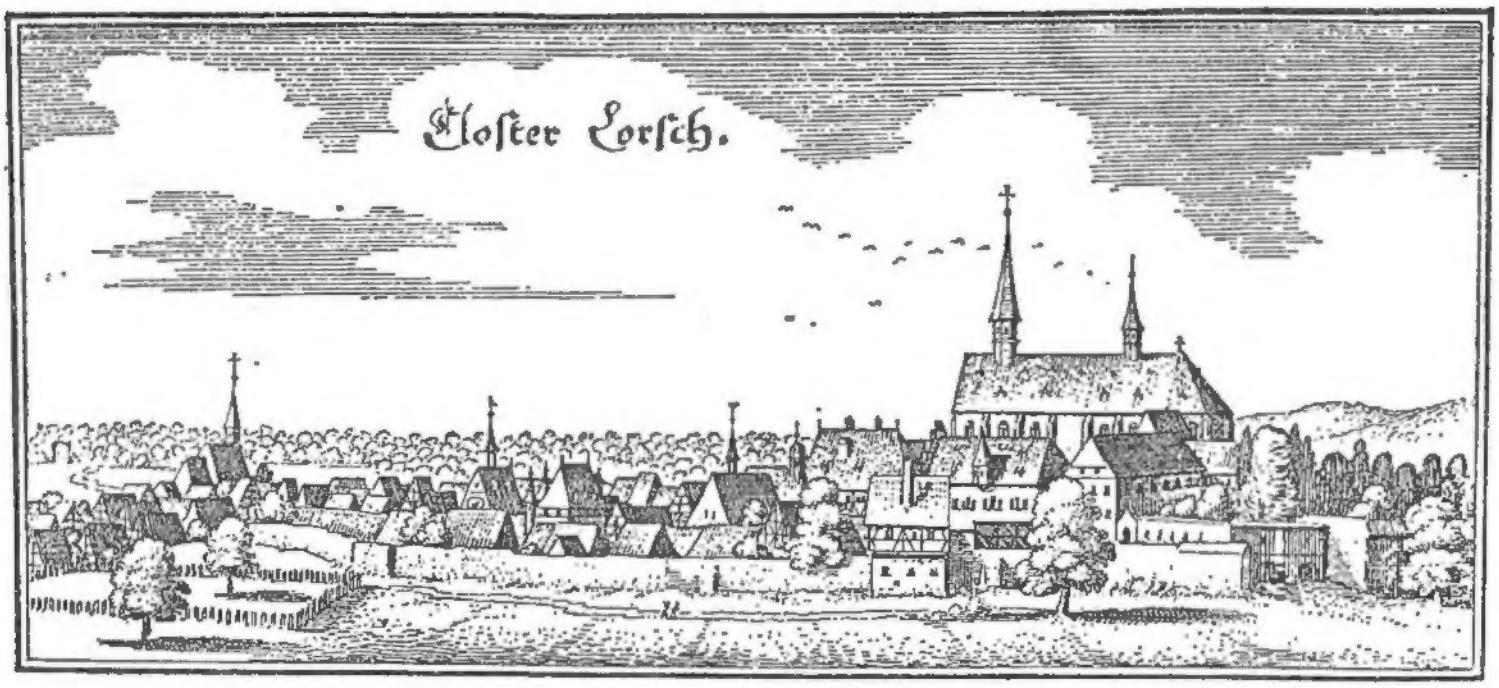
KLOSTER LORSCH

Amtlicher Führer

verfaßt von Karl J. Minst (Geschichte des Klosters)
und Dr. Hans Huth (Baugeschichte der Anlage)
mit einem Vorwort von Dr. Heinz Biehn, Direktor
der Staatlichen Schlösser und Gärten in Hessen.

Auf dem Umschlag: Der karolingische Torbau und Michaelskapelle



Ansicht nach Merian

KLOSTER LORSCH

Zu den kostbarsten Architekturen in der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten zählt der karolingische Torbau von Lorsch, der im Verein mit den Resten der Kirchenanlage des im 8. Jahrhundert begründeten Reichsklosters im Jahre 1949 zur Betreuung und Pflege von der genannten Verwaltung übernommen wurde.

In dem Torbau, der zu den bedeutendsten Schöpfungen karolingisch-kaiserlicher Monumentalarchitektur gehört, hat sich in einer genialen Weise der Charakter der germanischen Königshalle westgotisch-angelsächsischer Prägung mit der Idee des römischen Triumphbogens vermählt, wobei die teppichhafte Wandverkleidung mit roten und weißen Platten in gleicher Musterung und Farbzusammenstellung nicht nur an einem westfränkischen Kirchenbau des 7. Jahrhunderts der Klosterkirche in Jouarre, sondern auch an dem weit entfernten mesopotamischen Palast von Harun al Raschid in Raqqah vorkommt, während die spitzgiebeligen Blendarkaden des Obergeschosses, die an fachwerkhafte Ornamentik denken lassen, sich im französischen Raum auf provenzalischen und aquitanischen Sarkophagen vorgebildet finden. Diese, zu einer überzeugenden künstlerischen Erscheinung zusammengebundene Vielfalt

wird von Friedrich Gerke sehr treffend charakterisiert, wenn er schreibt: „So strömt in der Architektur von Lorsch alle Hochkultur der damaligen Welt zu einer eigenartig fränkischen Synthese zusammen: die monumentale Einfachheit spricht für die Subjektivität des schöpferischen Baugedankens, aber es ist als seien die Künste der Römer wie der Griechen, der Syrier wie der Angelsachsen, der Westgoten wie der Iren zusammengekommen, um sich in einem weltkünstlerischen Format zu treffen."

Paul Frankl schrieb in seinem grundlegenden Werk über „Die frühmittelalterliche Baukunst" über unsere Anlage: „Als bedeutendstes Kloster Süddeutschlands neben Reichenau und St. Gallen und bevorzugte Begräbnisstätte der späteren Karolinger hatte Lorsch einen Ausnahmsrang." Doch auch dieser besondere Rang konnte den späteren Niedergang des einstmals politisch so bedeutsamen, mit künstlerischen und literarischen Zeugnissen reichbegabten Klosters nicht verhindern. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Zeit der Romantik, als man sich auf eine große historische Vergangenheit besann, hat man dem baulichen Verfall, sowie Abbruch und Zerstörung Einhalt geboten. Bezeichnenderweise wurden auch um jene Zeit, von dem, dem Kreise der Romantik zugehörigen Darmstädter Maler Johann Heinrich Schilbach in seinem Skizzenbuch am 14. August 1817, die damals noch erhaltenen Reste der Kirche und des Torbaues in einer jetzt zum ersten Male veröffentlichten Zeichnung festgehalten.

Doch dauerte es noch mehrere Jahrzehnte, um nicht zu sagen, ein Jahrhundert, bis man – im Verein mit der archivalischen Überlieferung – versuchte, aus den baulichen Resten Sinn und volle Größe dieser bedeutenden Anlage zu erfassen. Wohl hatte bereits im Jahre 1802 ein kurmainzischer Forstmeister gegraben und eine Anzahl Sarkophage zutage gefördert. Dazu gehörte auch jener mit ionischen Pilastern geschmückte, den man heute als Sarkophag von Ludwig dem Deutschen ansehen möchte; auf Grund eines verlorenen brieflichen Berichtes enthielt der Steinsarg einen Toten in einem Gewand von Goldbrokat und eine Pergamentrolle. Dieser Inhalt ist ebenso verschollen, wie die Mehrzahl der künstlerischen Zeugnisse, die das Kloster einstmals beherbergt hat. Noch Merian vermerkt 1645 in seiner Topographia Palatinatus Rheni: „Es hat dieses Closter vor Zeiten einen gewaltigen Schatz gehabt, viel Gold und Silber bey dem Grab deß H. Nazarii, ihres Patronen

deßgleichen bey seinem Altar, so mit 4 silbern Taflen eingeschlossen war ...“ Von der Größe des künstlerischen Verlustes zeugt nicht zuletzt ein noch erhaltener elfenbeinerner Buchdeckel karolingischer Zeit, dessen Christusseite heute das Museo cristiano des Vatikans in Rom und dessen Marienseite das Victoria and Albert-Museum in London beherbergt.

Wohl hatte schon Adamy 1890 eine erste wissenschaftliche Ausgrabung versucht, doch dauerte es noch bis 1927, in welchem Jahre auf Veranlassung von Prof. Dr. Friedrich Behn, die auf neuen bodendenkmalpflegerischen Kenntnissen beruhenden Ausgrabungen einsetzten, die 1932/1933 weitergeführt wurden. Ihre, in einer ersten umfassenden Publikation niedergelegten Forschungsergebnisse haben naturgemäß zu wissenschaftlichen Kontroversen geführt. Schon aus diesem Grunde ist für den interessierten Laien im Anhang auszugsweise das wichtigste Schrifttum zusammengestellt.

Heinz Biehn

GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

Gründung und Aufstieg. Die Gründungsgeschichte des karolingischen Königsklosters Lorsch führt uns in die Zeiten Pipins des Kurzen (751–768) zurück, dessen großer Staatsmann Chrodegang (Rudgang), Erzbischof von Metz und Primas des fränkischen Reiches, auch erster Abt von Lorsch war.

Cancor, Gaugraf des fränkischen Oberrheingaues *(Pagus Rhenensis)* und seine „Gott geweihte“ *(deo sacrata)* Mutter Williswinda hatten um 760 dem Erzbischof ihr den östlichsten Teil der Mark Bürstadt *(Bisistade)* bildendes Hofgut Laurissa oder Lauresham geschenkt, damit er dort ein Kloster nach der *regula sancti Benedicti* einrichte. Der fränkische Herrenhof Lauresham mag in seiner quadratischen, einen Binnenhof umschließenden Flügelanlage aus einer römischen villa rustica entstanden sein, wie solche in ähnlicher Form in Lorsch und Umgebung mehrfach in ihren Fundamenten freigelegt werden konnten. Das Bauwerk lag auf einer Weschnitz-Insel, der heutigen „Kreuzwiese“. Den Südflügel seines Edelhofes hatte Cancor selber, schon vor der Übereignung an Chrodegang, zu einer Kirche umgebaut. Die von Chrodegang 745 oder 749 ins Leben gerufene Benediktinerabtei Gorzia (Gorze) in Lothringen unweit

Metz, südwestlich der altehrwürdigen Stadt an der Mosel, an einem Nebenflüßchen derselben, sandte auf Anforderung des Erzbischofs Mönche nach Lorsch. Wie viele andere Klöster, sah somit auch Lorsch in Gorzia sein Mutterkloster.

Am 12. Juli 764 übergaben der fränkische Gaugraf und seine Mutter der jungen Gründung weitere Güter in Hahnheim an der Selz im Wormsgau. Die darüber ausgefertigte Schenkungsurkunde, meist, wenn auch nicht ganz zutreffend, als „Gründungs- oder Stiftungs-Urkunde" bezeichnet, stellt die erste urkundliche Erwähnung von Lorsch dar. Schon im folgenden Jahre übergab der greise Erzbischof den Lorscher Hirtenstab seinem jüngeren Bruder Gundeland (765–778), einem tatkräftigen, unternehmungslustigen Mann, der, bedrückt von der Enge seines bescheidenen, wohl etwas improvisierten Coenobiums, seine erste und vornehmste Aufgabe in der Errichtung einer großen, sowohl den kirchlich-liturgischen Vorschriften als auch der Ordensregel des H. Benedikt durchaus entsprechenden Klosteranlage sah. In einer Entfernung von sechshundert Meter vom „Inselkloster" *(monasterium vetus in insula)*, später Aldenmunster oder Altenmünster genannt, auf der Höhe eines breiten Dünenrückens, lag ein durch Ausgrabungsfunde vielfach erwiesenes römisches Ruinenfeld, ein „Bifang" *(proprisus)*, der als Standort der neuen großen Klosteranlage ausersehen wurde. Der Besitzer dieses Hügels, Cancors Bruder Thuringbert, schenkte ihn mit Urkunde vom 1. November 767 (Cl. ch. nr. 167) dem Abte Gundeland als Kloster-Baustelle *(ad illud claustrum faciendum)*. Der Neubau wurde unverzüglich in Angriff genommen und so rasch gefördert, daß nach Ablauf von sieben Jahren, am 1. September 774 die dreischiffige, querhauslose Basilika zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus und des römischen Märtyrers Nazarius, dessen Reliquien Chrodegang von Papst Paul I. (757–767) erhalten und am 11. Juli 765 nach Lorsch gebracht hatte, eingeweiht werden konnte. Die feierliche Kirchweihe wurde vorgenommen durch den Mainzer Erzbischof Lullus, den Schüler und Nachfolger von Bonifazius, unter Assistenz der Kirchenfürsten von Metz, Trier, Würzburg und Passau. Besonders glanzvoll gestaltete sich der feierliche Tag durch die Anwesenheit Karls des Großen mit seiner Familie und seinem Hofstaat. Das Itinerarium des großen Franken weist einen nachfolgenden mindestens noch viermaligen Aufenthalt des Herrschers in Lorsch nach.

Am Tage der Kirchweihe war das Lorscher Benediktiner-Convict bereits königliches Eigentum, Königskloster, also Reichsabtei. Abt Gundeland hatte schon vor zwei Jahren die Ordensniederlassung mit ihrem ganzen, inzwischen mächtig angewachsenen Güterbesitz, „*in manus et mundeburdem*" des Königs Karl übertragen. Sein Eigenkloster hatte daraufhin der Herrscher mit Urkunde vom 29. März 772 in Königsschutz übernommen, ihm die Immunität (Reichsfreiheit, Reichsunmittelbarkeit) und Libertät, d. h. das Recht der freien Abtwahl zugestanden. Von diesem Zeitpunkt an war das königliche Eigengut Lorsch also auch Königspfalz. Die Lage der eigentlichen Pfalzgebäude wird innerhalb der Klosterringmauer im südwestlichen Teile, also zwischen Torbau, Königshalle und dem *solarium abbatis*, dem Wohnhause des Abtes (Prälatur) vermutet. Die heutige, um 1450 entstandene „Zehntscheuer" könnte auf den Fundamenten des ehemaligen Saalbaues, der Sala Regia stehen.

Der König erweiterte 773 Bedeutung, Macht und Reichtum seines Eigenklosters durch die Schenkung des Königsdorfes Heppenheim mit der zugehörigen Waldmark, welche den ganzen rheinwärts gelegenen Odenwald, eine Fläche von nahezu 900 km² umfaßte.

Eine Reihe trefflicher Äbte setzte das von Gundeland begonnene Werk fort. Helmerich (778–784) zog in die Basilika eine kassettierte Holzdecke ein und begann mit der Verlegung des berühmten Marmor-Mosaik-Fußbodens, an dem zwei weitere Jahrhunderte gearbeitet haben, und von dem die Ausgrabungen noch zahlreiche Reste beibringen konnten. Richbod (784–804) erbaute u. a. die Klosterringmauer, den Kreuzgang, Schlafgebäude, Kapitelsaal und Speisesaal. Adalung (804–837), enger Freund Karls d. Gr., konnte schon so beträchtliche Schätze an Gold, Silber und edlem Gestein in der Basilika anhäufen, daß die Chronik der Metzer Bischöfe die Basilika von Lorsch „ein Wunder an Pracht und Schönheit" nennt. Am 12. September 819 konnte Adalung aus den Händen Einharts dessen Testament entgegennehmen, das Einharts Mark Michelstadt dem Kloster Lorsch zusagte. Nach dem Tode Einharts (840) trat Lorsch das Erbe an.

Von besonderer Bedeutung wurde für das mächtig und einflußreich gewordene Kloster die Zuneigung von Karls d. Gr. Enkel Ludwig. Dieser, durch den Vertrag von Verdun (843) zum Gründer des deutschen Reiches geworden, daher Ludwig der Deutsche (840–876) genannt, hatte sein

Lorscher Eigenkloster ganz besonders ins Herz geschlossen. Nebst Lorscher Quellenschriften und anderen Zeugnissen zeitgenössischer Chronisten und Annalisten bestätigt uns dies kein Geringerer als der bedeutende Kaiser und König Arnulf. Dieser, Enkel Ludwigs d. D. und nächst Karl d. Gr. der gewaltigste Herrscher, den das Haus der Karolinger hervorgebracht hat, erwähnt in einer Schenkungsurkunde an Lorsch vom 30. Januar 897, daß er seine Vergabung in treuem Gedenken an seinen hochseligen Großvater, den König Ludwig mache, der Lorsch mit Wohltaten überhäuft, über alles geliebt und auch dort auf seinen eigenen Wunsch seine letzte Ruhestätte gefunden habe. Am 28. August 876 war der erste deutsche König in seiner Pfalz zu Frankfurt am Main gestorben und schon am folgenden Tage traf in Begleitung seines gleichnamigen Sohnes der Verewigte in seiner geliebten Wahlheimat Laurissa ein. Ludwig der Jüngere (876–882), der nun die Krone des ostfränkischen oder „diutisken" Reiches übernahm, begann alsobald mit dem Bau der prunkvollen Gruftkirche *(ecclesia varia,* Vehe Kirche, Bunte Kirche), in welcher er selber später an der Seite des Vaters beigesetzt wurde. Auch Ludwig des Jüngeren Sohn Hugo, der 879 in der Normannen-Schlacht bei Thiméon gefallen war, fand als Frühvollendeter hier seine letzte Rast neben drei nicht regierenden Karolingern: Warinhar, Angilhelm und des letzteren Gemahlin Moda. Eine weitere königliche Frau zog noch in späterer Zeit in diese karolingische Grabeskirche ein: Kunigunde, Gemahlin Konrads I. (911–918), die in weiblicher Linie ebenfalls eine Karolingin war. – Tassilo III., der letzte Bayern-Herzog aus dem Hause der Agilolfinger, der hier, ein geblendeter und gefangener Laienmönch, als Häftling Karls d. Gr. seine letzten Lebenstage vertrauerte, wurde nicht in der Königsgruft beigesetzt, sondern vor dem Nikolaus-Altar im linken Seitenschiff der Basilika.

B l ü t e z e i t. Unter teils unbedeutenden oder kurzlebigen, teils ausgesprochen schwachen Prälaten ragen in der Zeit der letzten Karolinger, der Ludolfinger und Salier manche Gestalten auf dem Stuhle der Fürstäbte von Lorsch hervor, die in die Welt- und Kirchengeschichte eingegangen sind. Nicht nur der Stifterin Williswinda, auch den Äbten Chrodegang, Bruno und Reginbald (1018–1033) hat die römische Kirche die Ehre der Altäre erwiesen und verehrt sie als Heilige. Von 895–900 regierte Fürstabt Adalbero, gleichzeitig Bischof von Augsburg, Taufpate

und Erzieher des Kindes Ludwig, des letzten Karolinger-Königs der ostfränkischen Linie. Bruno (948–951), Bruder von Kaiser Otto d. Gr., wirkte auch später als Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen segensreich für seine einstige Abtei. Gerbod (951–972) und Salmann (972–999) waren hervorragende Bauherren und Baumeister zugleich. Arnold (1052–1055) ist erwähnenswert, weil er als einziger Lorscher Fürstabt einen Papst, den heilig gesprochenen Leo IX., in Lorsch begrüßen durfte. Arnolds Nachfolger Udalrich (1056–1075) ist bekannt geblieben als mannhafter Streiter für sein Gotteshaus und erbitterter Gegner des „Patriarchen im Norden", des Erzbischofs Adalbert von Bremen. Als Reichsfürst im strahlenden Lichte seiner Erfolge konnte er auf dem Reichstage von Tribur (1066) einreiten, gefolgt von zwölfhundert glänzend gerüsteten Reisigen. Zum ersten Male hören wir hier vom Ausrücken des gesamten Lorscher „Heerschildes", der auf der Organisation des riesigen, in seiner besten Zeit von der Nordsee bis in die rhätischen Alpen hinein reichenden Lorscher Güterkomplexes beruhte. Dieser war nämlich in zwölf *beneficia principalia* (Hauptlehen, Fahnenlehen) eingeteilt, von denen jedes wieder in hundert Afterlehen gegliedert war. Auf den Ruf des reichsfürstlichen Abtes hatte jeder Lehensträger gewappnet, gerüstet und beritten zu erscheinen. Udalrich ist auch der Erbauer der Starkenburg bei Heppenheim, der ersten Lorscher Klosterburg, deren nächste, Burg Windeck bei Weinheim, um 1110 unter dem kriegerischen Fürstabt Benno erstand. – Nach seiner Aussöhnung mit Udalrich zeichnete Kaiser Heinrich IV. das Reichskloster Lorsch durch reiche Schenkungen und wiederholte Besuche aus. Auch seine Gemahlin Berta hatte in der Zeit von Juni bis Oktober 1069 in Lorsch ihren ununterbrochenen Aufenthalt gefunden. Vor ihr war Laurissa – ebenfalls für viele Monate – 939 die Zuflucht der Kaiserin Editha, der ersten Gemahlin Ottos d. Gr. gewesen, als ihr kaiserlicher Gatte in heißen Kämpfen seine Krone in innerdeutschen Wirren verteidigte. Aus vielen anderen königlichen Besuchen (Carolus Crassus, Arnulf, Konrad I., Heinrich III., Barbarossa) ersehen wir unschwer die Bedeutung, welche Königskloster und Königspfalz Lauresham vor allem als Reisestützpunkt der deutschen Könige und Kaiser auf ihren Ritten durch das Reich hatten. Die alten Könige der Deutschen hatten ja eigentlich nur eine einzige Residenz und die war – der Pferdesattel. Gleich nach der Krönung begann der neue Herrscher seinen „Königsritt" durch alle deutschen

Gaue, und dieser endete vielfach erst mit seinem Leben. Die Königspfalzen und Königsklöster waren deshalb so über das ganze Reich verstreut und verteilt, daß der königliche Wallfahrer jeden Abend zu Hause war: die nächsten Herbergen jeweils durch einen bequemen Tagesritt voneinander entfernt.

Herr Heinrich wurde 1151 inthronisiert. Er kam eben zurecht, um im letzten Augenblick das Steuer herumzuwerfen, denn das Schifflein des geistlichen und weltlichen Fürstentums von Lorsa trieb auf gefährliche Klippen zu. Mißwirtschaft hatte Reichtum in Armut, Besitz in Mangel, Ordnung in Zuchtlosigkeit verkehrt. Der Chronist wird nicht müde, seines geliebten Herrn Heinrich Wirken und seine überragenden Geistesgaben in glühenden Farben zu schildern. Als entfernter Angehöriger der staufischen Dynastie hat er dem Kaiser mit dem roten Barte wertvolle Dienste geleistet. 1159 war er sogar mit seinem Heerbann über die Alpen gezogen, zur Belagerung von Crema. Über den vielen Verpflichtungen für Kaiser und Reich vergaß er vor allem nicht die noch bestehenden Lorscher Filialklöster Altenmünster, Michelstadt-Steinbach, St. Michael auf dem Heiligenberg, St. Stephanus-Laurentius am Heiligenberg und Neuburg (letztere drei unweit Heidelberg). Manche andere waren der gefürsteten Abtei längst entfremdet worden.

Während der Regierung des Herrn Heinrich, wie auch schon vor und nach ihm, hatte die cluniacensische Bewegung auch in unserem Gebiete hohe Wellen geschlagen. Abt Wilhelm der Selige von Hirsau wurde der große Streiter für dieselbe, Kloster Hirsau die flammende Sonne, von der aus die teils belebenden, teils tötenden Strahlen dieses Feuermeeres über alle Länder Mitteleuropas ausgingen. In Lorsch fanden allerdings die Hirsauer Sendboten wenig Gegenliebe. Hirsauer Einfluß ist nur in Äußerlichkeiten festzustellen, vor allem in der Baukunst. Auch in Lorsch konnte man sich den „hirsaugianischen" Forderungen hinsichtlich der neuen liturgisch bedingten Sakralbauweise nicht verschließen. Anordnung der Kirchenräume, vor allem Vorräume, Anlage großen Aufmarschgeländes für die von Cluny-Hirsau verlangten prunkvollen und sinnfälligen Prozessionen – ja, da machte man auch in Lorsch mit, denn das war nun einmal große Mode. Eine tiefgehende Verinnerlichung asketisch-religiösen Lebens im Sinne der von Cluny ausgehenden Strömungen war in Lorsch freilich nicht zu erwarten. Hirsau war und blieb das Zentrum päpstlicher Richtung, Zufluchtsort von Reichsfeinden und

Gegenkönigen, Lorsch aber die kaiser- und reichstreue Hochburg der Ghibellinen. Das Lorscher Chronikon nennt die Lorscher Mönche tatsächliche Cluniacenser, die Hirsauer aber falsche. Dem Lorscher „*ordo cluniacencis seu gorziensis*" wird der „*ordo hirsaugianis*" feindlich gegenübergestellt, dem heftige Worte, schließlich sogar Schmähgedichte gewidmet werden.

Der Name von Herrn Heinrichs Nachfolger Sighard (1167–1198) ist in unserem Jahrhundert allgemein bekannt geworden als der des vermutlichen Dichters des Nibelungenliedes. Fest steht, daß unser herrlicher Sang von den Nibelungen, nach den homerischen Dichtungen zweifellos das gewaltigste Epos der Welt-Literatur, dem „kloster unde munster ze Lorse" einen bevorzugten Platz eingeräumt hat. Sechsmal wird von Lorse als der Ahnengruft der Nibelungenkönige, der Ruhestätte des kühnen Recken Sigfrid und der Königin Ute, dem Lorscher „Sedelhof" Utes und Kriemhildens gesprochen. Lorsch ist das Herz des Nibelungenlandes, mitten zwischen der Nibelungenstadt Worms und dem geheimnisumwitterten, sagenumwobenen Odenwald, in dem Held Sigfrid vom grimmen Hagen erschlagen ward.

Dankbar wollen wir der vielfältigen Verdienste der Lorscher Mönche um Kunst und Wissenschaft gedenken. Ein beredtes Zeugnis hierfür bildet die ehemalige Lorscher Bibliothek, die sich heute im Vatikan befindet, 1622 von Tilly dorthin verbracht. Hospinianus (1508) redet von der Lorscher Büchersammlung als der umfassendsten und berühmtesten in ganz Deutschland. Von den vielen Kleinodien herrlicher Buchkunst sei der Lorscher Codex aureus erwähnt, von den wissenschaftlich unschätzbaren der Lorscher Livius, welche Handschrift allein die Bücher 41 bis 45 des bedeutendsten römischen Geschichtsschreibers erhalten hat. War Lorsch auch Sitz, Quelle und Ausgangsstätte der Buchmalerei der Ada-Gruppe? Trier und Lorsch sind die beiden Kulturzentren, die dafür in Anspruch genommen werden, und in der in Betracht kommenden Zeit war sowohl die Trierer Bischofs-Kathedra als auch der Stuhl des hl. Chrodegang im Besitze des gleichen Kirchenfürsten Richbod.

N i e d e r g a n g. Aus der Reihe der Lorscher Prälaten bleibt noch ein letzter zu erwähnen: Konrad, genannt „der Lasterhafte", der von Papst und Kaiser abgesetzt wurde. Und es folgte am 11. April 1232 die „Translation", die Übertragung des Klosters und des letzten bescheidenen ihm

noch verbliebenen Güterbesitzes an den Erzbischof Siegfried III. von Mainz, der die Benediktiner, welche die geforderte Räumung der Klosteranlage verweigerten, mit Waffengewalt vertrieb. – Warum der frühe Untergang des geistlichen Fürstentums Lorsch, da doch die meisten anderen bis zum Reichsdeputations-Hauptschluß (1803) weiterlebten? Der tiefste Grund ist wohl der: Lorsch war eine karolingische Hausmachtgründung gewesen und hatte daher mit dem Aussterben der Karolinger seine geschichtliche Mission erfüllt. Spätere Königs- und Kaiser-Dynastien hatten ihre angestammten Hausklöster und konnten daher kein richtiges Verhältnis zu Lorsch finden. Das Zwielicht zwischen Gott und der Welt, die Zwiespältigkeit im Kirchen- und Staatsdienst zugleich, die Sorge für das geistige und seelische Leben und daneben auch für weltliche Macht, für Reichtum, Glanz und Einfluß brachten es mit sich, daß Laurissa endlich beides, das Irdische und das Himmlische verlor.

Ein Versuch, Zisterzienser in den verlassenen weitläufigen Klosterhallen heimisch zu machen, mißlang. 1248 zogen Prämonstratenser in Lorsch ein, die sich mühselig, stets mit wirtschaftlicher Not ringend, bis zur Reformation halten konnten. 1555 wurden auch sie vertrieben. Vorher schon, am 19. November 1461, hatte Kurmainz das ganze Gebiet von Bergstraße und Ried an die Kurpfalz verpfändet. Im Dreißigjährigen Krieg konnte Kurmainz sich desselben wieder bemächtigen, denn es lag im Herrschaftsbereich des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, des böhmischen „Winterkönigs", des Hauptes der protestantischen Union, weshalb kaiserliche spanische Truppen 1621 einmarschierten und allüberall den roten Hahn auf die Dächer setzten. Auch Kloster Lorsch wurde ein Raub der Flammen. Der Kurfürst von der Pfalz verfiel der Reichsacht und die Strata Montana wurde 1623 vom Kaiser Kurmainz zugesprochen. Die Klosteranlage wurde nun Jagdschloß, 1697 erfuhr die Michaelskapelle eine Wiederherstellung als erzbischöfliche Privatkapelle. Der damalige Erzbischof und Kurfürst Lothar Franz von Schönborn (1695–1729), vollendetes Beispiel eines vornehmen, geistig äußerst regsamen Barockmenschen, ein ebenso großer Mäzen wie Nimrod, weilte häufig in Lorsch, wo er gar manches liebe Mal in fürstlich großzügiger Weise, unter Beiziehung erlauchter, auch kaiserlicher Gäste, des edlen Weidwerkes pflog. Die Bauten der großen Klosterzeit wurden später zum Steinbruch. Nur wie durch ein Wunder entging die karolingische Königshalle, die 1797 schon auf Abbruch versteigert worden war, dem

ihr drohenden Unheil. Die drei westlichen Mittelschiffsjoche der Vorkirche fanden noch eine Daseinsberechtigung zunächst als Fruchtspeicher, dann als Gerbereilager und endlich als – Tabakschuppen. In den Jahren 1956/57 wurde an diesem Basilika-Torso eine gründliche Bestandsicherung vorgenommen. Das immer noch beachtliche Bauwerk mit seiner eindrucksvollen Raumwirkung beherbergt nun ein Lapidarium mit ungewöhnlich seltenen und schönen Steinmetzwerkstücken.

Karl J. Minst

BAUGESCHICHTE

Die erste karolingische Anlage. Von dem von Cancor vor 764 gegründeten ersten Kloster auf der Kreuzwiese, dem Altenmünster, konnte durch Grabungen der Grundriß nachgewiesen werden: Um einen quadratischen Hof gruppierten sich die rechteckig angelegten Bauten. An der Südseite des Hofes lag die einschiffige Klosterkirche, mit ihrer Chornische nach Osten gerichtet.

Die zweite karolingische Anlage. Schon drei Jahre nach der ersten Erwähnung des Klosters Altenmünster wurde 767 mit dem Bau einer neuen großen Klosteranlage auf der westlich gelegenen Düne begonnen. – Unsere Kenntnisse über ihren Grundriß beruhen im wesentlichen auf den Ergebnissen der Ausgrabungen von 1927–33. – Nach siebenjähriger Bauzeit konnte die Klosterkirche am 1. September 774 geweiht werden. Die als dreischiffige Basilika erbaute Klosterkirche hatte kein Querhaus. Eine nur wenig tiefe, querrechteckige Chornische schloß das Mittelschiff nach Osten ab. Auch die Seitenschiffe waren sowohl im Osten als auch im Westen gerade geschlossen. Die Seitenschiffe waren 10 karolingische Fuß breit und vermutlich durch Pfeilerarkaden zu je 6 oder 7 Jochen vom dreimal breiteren Mittelschiff geschieden. Dieses war nach Westen durch einen hohen Baukörper abgeschlossen, von dem nur noch die Fundamentgräben festgestellt werden konnten. Dieses Westwerk diente im Erdgeschoß wohl als dreischiffige Vorhalle zur Kirche. Wahrscheinlich befand sich darüber ein erhöhter Altarraum, der durch seitlich angebaute niedrige Treppentürme zugänglich gewesen sein dürfte. Westlich schloß sich an die Kirche ein langgestreckter offener

Vorhof, das Atrium, an den beiden Längsseiten begrenzt von niedrigen, nach innen zu offenen und wohl mit Pultdächern versehenen Gängen. Sie verliefen mit ihrer inneren Flucht außerhalb der Breite der Basilika. Der östliche Teil des Atriums muß deshalb auf diese Breite eingezogen gewesen sein. An der Westseite sicherte im Zuge der heute noch streckenweise erhaltenen Klostermauer ein Torbau den Zugang in der Hauptachse von Kirche und Atrium.

Der westliche Teil des Atriums umschloß die heute als einziger Monumentalbau der karolingischen Klosteranlage erhaltene Michaelskapelle. Sie war das Triumphtor auf dem Wege zur Basilika, erbaut in der Formensprache der durch die karolingische Renaissance wiedererweckten römischen Tradition. Über rechteckigem Grundriß erhebt sich das zweigeschossige Bauwerk. Das ehemals als Kapelle dienende Obergeschoß ist über die mit ansteigenden Tonnen überdeckten Wendeltreppen der beiden an die Giebelseiten angebauten Treppentürme zu erreichen. Der nördliche Turm stürzte 1842 ein und wurde 1935 wiederaufgebaut. Die flachgedeckte Erdgeschoßhalle ist nach Osten und Westen in dreijochigen Arkaden geöffnet. Große Sorgfalt der Außengliederung zeichnet dieses kostbare Bauwerk aus. Die Obergeschoßflächen der beiden Breitseiten teilen Pilaster in je 9 mit Spitzgiebeln abgeschlossene Felder. In den Achsen über den drei Durchgängen sind nach Westen hin kleine Rundbogenfenster angeordnet. An der Ostseite befinden sich zwei gleichartige Fenster neben geschlossenem Mittelfeld. Das Hauptgesims ist als Konsolengesims ausgebildet. Das ursprüngliche flach geneigte Satteldach ist an den Giebelanfängen noch gut zu erkennen. Die Ecken sind aus Sandsteinquadern gefügt. Im Erdgeschoß stehen sie mit den Wandpfeilern der nördlichen und südlichen Arkadenbögen in Verbindung. Aber über dem Stockwerkgesims, einem palmettenartigen Blätterfries in flachem Relief, der unten von einer Perlschnur gesäumt ist, gelang eine Einbeziehung der Ecken in die architektonische Blendengliederung nicht. Nur das Hauptgesims greift auf die Eckquaderung über und setzte sich auf den Giebelseiten ehemals als Ortgang fort. Die Wandflächen der Giebelseiten sind, ebenso wie die Treppentürme, verputzt. Abgesehen von dem Stockwerkgesims tragen sie keinen Schmuck. Reich gestaltet sind dagegen die Ost- und Westseite. Den Pfeilern der Arkaden sind Halbsäulen vorgelegt, deren attisch profilierte Basen aus den Pfeilerbasen hervorwachsen. Kompositkapitelle krönen die Halbsäulen und tragen

das Stockwerkgesims. Die Kämpferzone der Bögen ist durch Karniesprofile zwischen fein abgestuften Plättchen betont. Ebenso wie die Blenden und Zwickel zwischen den Spitzgiebeln des Obergeschosses sind auch die Wandflächen des Erdgeschosses mit verschiedenfarbigen, abwechselnd roten und weißen Sandsteinplatten verkleidet. Dabei wurden die Bogenzonen anders behandelt als die Kapitellzonen. Hier sind die quadratischen Steine der Verkleidung auf die Spitze gestellt, dort aber in den Bogenzwickeln horizontal geschichtet. Je einem Bogen des Erdgeschosses entsprechen drei Blenden des Obergeschosses. Die Verblendung erfolgte hier mit sechsseitigen roten Steinen und dazwischen kleineren dreieckigen weißen Steinen. Die roten Sandsteinschäfte der Pilaster haben je drei Kannelüren, die in der Mitte durch einen Steg waagrecht unterbrochen sind. Die Kapitelle – jonisierende Volutenkapitelle, die die Spitzgiebel tragen – wurden ebenso wie die Halbsäulenkapitelle des Erdgeschosses nicht aus Sandstein, sondern aus dem weicheren Kalkstein gearbeitet. Einige Sandsteinquader sind wiederverwendete römische Werkstücke; so trägt ein Stein des Konsolengesimses auf der heute im Innern des Obergeschosses sichtbar gemachten Rückseite ein Fragment eines großen römischen Reliefs.

Das Obergeschoß, an dessen Ostwand innen die Spuren eines Altars zu sehen sind, war ursprünglich in Höhe des Konsolengesimses flach gedeckt. 1936 wurde unter gotischen Wandmalereien aus der Zeit um 1385 der karolingische farbige Wandschmuck festgestellt und sichtbar gemacht: Auf einem Sockel von Quadraten tragen jonische Säulen ein Gebälk. Diese reine Architekturmalerei hat ihre Vergleichsbeispiele in der pompeijanischen Wandmalerei (2. Stil). Beim Umbau des Obergeschosses im 14. Jahrhundert wurde die flache Decke nach Erhöhung der Giebel durch eine Holztonne ersetzt und der karolingische Verputz übermalt. Von den qualitativ vorzüglichen Darstellungen sind auf der Nordwand in vier Zonen übereinander auf Mauerzinnen stehende musizierende und singende Engel und darüber im Feld unter der Holztonne eine Marienkrönung erhalten. Die Sockelzone besteht aus gemalten Wandbehängen. Auf der Südseite sehen wir über einem doppelten Zinnenkranz Gottvater, der Christus im Himmel empfängt, in der Mitte den Schmerzensmann und links die schmerzhafte Muttergottes. Diese Malereien stammen von demselben Meister, der die wappenhaltenden Engel im Kurfürstensaal des Amtshofes zu Heppenheim schuf.

Zwischen 784 und 804 wurden die anfänglichen Holzbauten des Klosters durch steinerne an der Südseite der Basilika ersetzt. Der Kreuzgang umschloß einen Innenhof von 33,3 m Seitenlänge (100 karolingische Fuß). Im Westflügel der Klausurgebäude waren Refektorium und Küche, in den beiden anderen Flügeln die Wohn- und Schlafräume der Klosterinsassen untergebracht. Durch die Grabungen wurde an der Südwestecke ein aus dem Viereck des Klausurbaues herausragender Grundriß festgestellt. Dort könnten vielleicht die Räume des Abtes gelegen haben. Auch die Bibliothek ist in diesem Bereich anzunehmen.

Östlich der Klausur wurde der Grundriß einer kleinen, dreischiffigen Kirche aufgedeckt, vielleicht der unter Abt Richbod (784–804) erbauten *„ecclesia triplex"*. Dicht an der Klostermauer wurde im Südosten ein Baurest ergraben, der im Grundriß der Michaelskapelle ähnelt. Vielleicht handelte es sich hier um die unter Abt Gerbod errichtete Abortanlage *(aedificium necessariorum)*.

Um 880 erfolgte die Erbauung der königlichen Gruftkapelle, der *„ecclesia varia"*. Der einschiffige, mit einer Apsis geschlossene Bau war an den Chor der Basilika im Osten angebaut; die Gruftkapelle lag etwa 6 m tiefer als die Basilika. Ihren Namen erhielt sie von ihrer farbenprächtigen Ausstattung. Bei der Grabung wurden viele bemalte Putzstücke gefunden. Sie liefern ein ausdrucksvolles Beispiel spätkarolingischer Wandmalerei in byzantinischer Formensprache.

Unter Abt Gerbod (951–972) wurde das „Paradies" mit einem Bleidach gedeckt. Es handelte sich vielleicht um die Hallen des Atriums. Um 1025 erhielt das mit der karolingischen Basilika verbundene Westwerk einen neuen höheren Aufbau, das *„castellum"*.

Die Anlage in der Zeit der Romanik. Die Feier des St. Benedikt-Festes am 21. März 1090 wurde der Klosterkirche zum Verhängnis. Am Abend dieses Tages wurden „Feuerräder" geschleudert, von denen eines so unglücklich fiel, daß die Kirche in Brand geriet. Über das Ausmaß der Schäden können wir uns kein Bild machen. Außer der Kirche waren wohl auch noch andere Klostergebäude in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Wiederaufbau begann noch 1090 und zog sich bis zur Neuweihe 1130 hin. Ob die Klosterkirche ihr karolingisches Gepräge bewahrt hatte oder ein romanischer Neubau geworden war, läßt sich

nicht mehr entscheiden. Der Grabungsbefund gibt keinen Anhalt, daß der Grundriß der Basilika geändert wurde.

Nur ein einziger Bauteil dieser Bauperiode läßt sich auf Grund der in der Westmauer der jüngeren Vorkirche heute noch erhaltenen Bestandteile einer freistehenden Zweiturmgruppe auch im Aufbau sicher rekonstruieren. Wir müssen uns die Basilika, wie vorher, mit einem Westwerk abgeschlossen denken, vor dem nach Westen hin ein offener Vorhof lag. An der Stelle, wo nach dem Grabungsbefund die Hallen des Atriums an diesen Vorhof stießen, wurden nach Hirsauer Vorbild zwei freistehende Türme mit niedrigerem Zwischenbau errichtet. Davon ist Mauerwerk erhalten. Die Türme waren ursprünglich viergeschossig. Drei Geschosse des Nordturms lassen sich noch gut an den ehemals im Innern des Turmes liegenden Mauerabsätzen nachweisen. Die Vorstellung des Südturmes wird dagegen durch einen Strebepfeiler beeinträchtigt. Dieser wuchtige Strebepfeiler wurde nach der Zerstörung des Turmpaares durch einen Blitzschlag von 1358 zur Sicherung der von da an als Westabschluß der Vorkirche dienenden Ostmauern der Türme aufgeführt. Die Grabungen ergaben einen quadratischen Grundriß beider Türme. Sie waren durch einen zweigeschossigen Zwischenbau verbunden. Sein Erdgeschoß bildete den Durchgang von Westen nach Osten und lag etwas tiefer als der Bodenbelag der Vorkirche. Anstelle des gotischen Portals (1358) müssen wir uns eine rundbogige Öffnung vorstellen, deren Spuren wir an der Ostseite in der Vorkirche noch ablesen können. Bis auf geringe Abweichungen entsprach diese Öffnung der darüberliegenden des Obergeschosses. Dieser heute zugemauerte, ehemals aber nicht verschließbare Bogen öffnete das Obergeschoß des Zwischenbaues zum Vorhof zwischen Kirche und Turmpaar. Bei einer verhältnismäßig großen Lichte ist die Kämpferhöhe beider Bögen sehr niedrig gehalten. Das Profil des südlichen Kämpfers des Obergeschoßbogens setzt sich aus Rundstab und Hohlkehle zusammen, die unter sich und mit der oberen Abschlußplatte durch Plättchen verbunden sind. Dem nördlichen Kämpfer fehlt dagegen die Hohlkehle. Der Zwischenbau war mit einem quergestellten Satteldach gedeckt, dessen Anschlüsse an den inneren Ostecken beider Türme erhalten sind. Unterhalb der Traufe des Satteldaches verlief auf der Ostseite ein durchgehendes Gesims, aus Platte und Wulst zusammengesetzt. Am Fuß der Türme sind unter dem Fußboden der Vorkirche die Reste eines niedrigen Sockels erhalten, dessen Profil von

einem Wulst bestimmt wird. Der Nordturm war vom Durchgang, der Südturm von dem Seitenschiff der später angebauten Vorkirche aus zugänglich. In der Ostmauer des Südturmes wurde beim Anbau des Obergadens der Vorkirche eine zweiteilige Öffnung verdeckt, deren nördliche Leibung mit Einarbeitungen für zwei Verschlußbalken erhalten ist. Die Außenseite des Turmpaares war mit Quadern verblendet.

Schon bald nach der Vollendung der beiden freistehenden Glockentürme war wohl eine Vergrößerung der Basilika erwünscht. In Anlehnung an das Schema cluniazensischer Bauten wurde wahrscheinlich in den Jahren zwischen 1141 und 1148 über dem bis dahin offenen Vorhof eine dreischiffige, basilikal gestaltete Vorkirche erbaut. Von ihr haben drei Joche des Mittelschiffes die Stürme der Zeiten überdauert. Die Vorkirche erhielt die Breite der Hauptkirche: Mittelschiff 30 karolingische Fuß und die Seitenschiffe je 10 karolingische Fuß. Die Länge umfaßte mindestens vier gleichgroße Joche, die vermutlich in den Abmessungen den Jochen in der Hauptkirche angenähert waren. Ungewiß bleibt die Verbindung des neuen Bauteiles zur älteren Hauptkirche, da insbesondere der Fortbestand des Westwerkes zwischen Vorkirche und Hauptkirche in romanischer Zeit nicht gesichert erscheint. Die Räume der Vorkirche hatten flache Holzdecken. Die Seitenschiffe trugen Pultdächer, deren Spuren an den Außenwänden des Mittelschiffes noch zu sehen sind. Die Arkaden bestehen bis über die Bogenzonen, die innen durch Gurtgesimse abgeschlossen sind, aus Quaderwerk. Die Quadern, darunter einige wiederverwendete römische Werkstücke, eines davon mit einem Inschriftfragment, wurden mit sorgfältig gearbeiteten Preßfugen versetzt. Die Arkadenpfeiler erheben sich über attisch profilierten rechteckigen Basen. Diese wurden zwar in den Einzelheiten unterschiedlich gestaltet, stammen aber alle, wie auch die entsprechend profilierten Kämpfer, aus der hochromanischen Stilepoche. Nur ein Kämpfer der Südarkade fällt aus dieser Reihe heraus: er ist mit Flechtwerk ornamentiert. Obwohl die Meinungen der Gelehrten über die Datierung dieses Werkstückes erheblich auseinandergehen, ist die Gleichzeitigkeit dieses Kämpfers mit den übrigen Kämpfern nach dem technischen Befund gesichert. Im Gegensatz zu den Arkaden sind die darauf ruhenden Obergadenmauern aus weniger sorgfältig gerichteten kleinen Quadern, zum Teil auch aus hammerrechtem Bruchsteinmauerwerk errichtet. Sie waren verputzt. Von den ursprünglich mindestens drei Rundbogenfenstern auf

jeder Seite sind je zwei vollständig erhalten, aber ohne den originalen romanischen inneren Steinrahmen, der an diesen Fenstern im 19. Jahrhundert durch Rahmen mit weniger gut proportioniertem Querschnitt ersetzt wurde. Der alte romanische Rahmen konnte an dem Fensterfragment an der Südostecke einwandfrei festgestellt werden. Der Anbau der Vorkirche bedingte auch eine westliche Abschlußmauer über dem Zwischenbau der Zweiturmfront.

Umbauten in der Zeit der Gotik. Erhebliche Vereinfachungen leitete ein Blitzschlag am 7. August 1358 ein. Das schwer getroffene Turmpaar wurde bis auf die heute noch erhaltenen Reste abgebrochen, so daß die Westseite der Vorkirche, abgesehen von den Seitenschiffen, damals im wesentlichen ihr heutiges Aussehen erhielt. Es entstand das Spitzbogenportal mit seinen Laubkapitellen und über der zugemauerten Emporenöffnung des mit den Türmen verschwundenen Zwischenbaues ein großes dreiteiliges Maßwerkfenster.

Außer dem 1385 erfolgten, oben bereits behandelten Umbau der Michaelskapelle dürfte die gotische Zeit noch andere Veränderungen an den Klosterbauten gebracht haben, über die wir nur ungenügend durch aus dem Zusammenhang gerissene Architekturstücke unterrichtet sind. Die Klosterkirche hatte zuletzt, sowohl nach dem Stich von Merian als auch nach Planzeichnungen des 18. Jahrhunderts einen polygonalen gotischen Chorschluß. Als Ersatz für die beiden Westtürme erhielt die Kirche zwei Dachreiter.

Nachmittelalterliche Schicksale. Im Dreißigjährigen Krieg, 1621, wurden die Klostergebäude ein Raub der Flammen. Das Mittelschiff von Kirche und Vorkirche wurde danach als Pfarrkirche hergerichtet. Die Seitenschiffe sind auf einem Lageplan von 1744 nicht mehr dargestellt. Nach der 1753 erfolgten Vollendung der neuen Pfarrkirche in Ortsmitte, wurden die Reste der ehemaligen Klosterkirche nach und nach bis auf den heute noch erhaltenen Teil der Vorkirche abgebrochen und als Baumaterial verwendet.

Auch die nochmals 1697 unter Erzbischof Lothar Franz von Schönborn umgebaute Michaelskapelle war hundert Jahre später in ihrem Bestand bedroht. Die kurmainzische Regierung verkaufte diese Kapelle auf Abbruch für 250 fl. Das Baumaterial sollte beim Kirchenbau in der benach-

barten Gemeinde Kleinhausen verwendet werden. Da der Abbruch aber in den Kriegszeiten nicht durchgeführt werden konnte, wurde das auf deutschem Boden einzigartige Bauwerk gerettet, indem es 1803 der neue Landesherr, der spätere Großherzog Ludwig I. von Hessen, zurückerwarb.

Das Mittelschiff der Vorkirche diente bis vor einigen Jahrzehnten als Tabakscheune und Fruchtspeicher. In den Jahren 1956/57 wurde für die Standfestigkeit des Bauwerks gesorgt und der hohe Raum von Geschoßeinbauten befreit. Dort wird jetzt eine Auswahl aus den in den vergangenen 150 Jahren geborgenen Fundstücken gezeigt. Unter den gesammelten Architekturgliedern verdienen die ornamentierten Steine aus den karolingischen Bauperioden des Klosters ganz besondere Beachtung. Würfelkapitelle und andere Fragmente vertreten die romanische Zeit. Bis in die Gotik reichen die Formbeispiele. Eine wichtige Bestandsgruppe bilden drei Steinsärge und einige Grabplatten. Hervorzuheben ist ein Sarkophag, dessen Außenwände mit jonischen Pilastern – ähnlich wie am Obergeschoß der Michaelskapelle – verziert sind. Er wird mit der Bestattung Ludwigs des Deutschen in Verbindung gebracht.

Zur Veranschaulichung der einstigen Größe der Klosteranlage dienen die durch immergrüne Pflanzung kenntlichen Grundlinien der verschwundenen Hauptkirche und der anschließenden Gruftkapelle in dem Gelände östlich des Vorkirchenrestes bis fast zur Ringmauer. Über den die Stätte des einstigen Glanzes von Lorsch abschließenden Mauerzug hinweg fällt der Blick auf die grüne Ebene bis zur Bergstraße und auf die blaue Bergkette des Odenwaldes mit der Starkenburg, die den reichen Abtei-Besitz zu schützen und zu verteidigen hatte.

Hans Huth

Fr. Behn: Die Karolingische Klosterkirche von Lorsch/Bergstr. nach den Ausgrabungen von 1927/28 und 1932/33. Mit Beiträgen von A. Feigel, E. Fischer, E. J. Schmidt und H. Velte, Berlin, Leipzig 1934. (Darin ein Verzeichnis der älteren Literatur). Fr. Behn: Kloster Lorsch, Bd. 7 der Reihe „Starkenburg in seiner Vergangenheit". Mainz 1936. (Neue erweiterte Auflage Mainz 1949).

K. Glöckner: Codex Laureshamensis; Verlag des Historischen Vereins für Hessen in Darmstadt; Band 1: 1929, Band 2: 1934, Band 3: 1936.

Fr. Behn: Lorsch, das Reichskloster der Karolinger. In: Jahrbuch für das Bistum Mainz, 3, 1948. (Zusammenfassende Übersicht).

F. Gerke: Die Königshalle in Lorsch und der frühkarolingische Monumentalstil. In: Kultur und Wirtschaft im rheinischen Raum. Festschrift für Christian Eckert 1949.

K. J. Minst: Das Königskloster zu Lorsch. Sein Entstehen, Bestehen und Vergehen. Mannheim 1949.

Heinrich Walbe: Das Kloster Lorsch, Heppenheim 1950.

Fr. Behn: Die zweite Torhalle von Lorsch. In: Das Münster, 3, 1950 (11/12).

F. Gerke: Das Lorscher Glasfenster. In: Beiträge zur Kunst des Mittelalters, Berlin 1950.

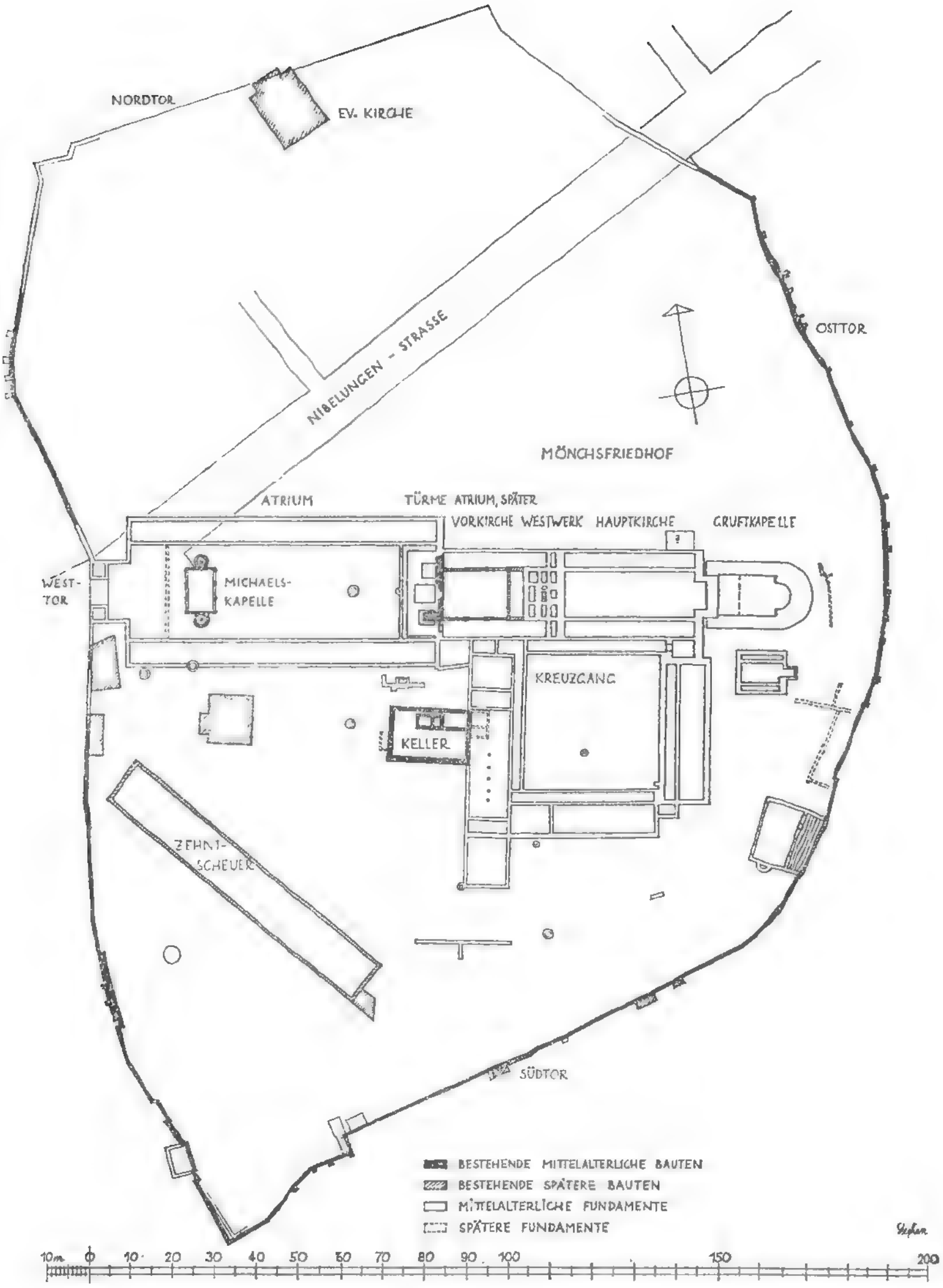
H. Schnitzler: Die Komposition der Lorscher Elfenbeintafel. In: Münchener Jahrbuch für bildende Kunst 3. Folge 1950.

F. von Juraschek: Die Rauten der Königshalle in Lorsch und die Triumphalarchitektur der Spätantike. In: Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des 1. Jahrtausends, 2. Halbband: Frühmittelalterliche Kunst. Baden-Baden 1954.

W. Selzer: Das Karolingische Reichskloster Lorsch. Kassel, Basel 1955.

K. J. Minst: Kloster Lorsch. Einheimische Überlieferung in der Steinmetzkunst des frühen Mittelalters. Heppenheim 1958.

Aufnahmen: Titelbild von Harald Busch, Frankfurt; Abb. 1 Dobrik, Landesmuseum Darmstadt; Abb. 5, 8, 9 Landeskonservator von Hessen, Außenstelle Darmstadt; Abb. 2 H. H. Bartsch, Buchschlag/Hessen; Abb. 3, 4, 7 Deutscher Kunstverlag; Abb. 6 Lala Aufsberg, Sonthofen.


NORDTOR
EV. KIRCHE
NIBELUNGEN - STRASSE
OSTTOR
MÖNCHSFRIEDHOF
ATRIUM
TÜRME ATRIUM, SPÄTER
VORKIRCHE WESTWERK HAUPTKIRCHE
GRUFTKAPELLE
WEST-
TOR
MICHAELS-
KAPELLE
KREUZGANG
KELLER
ZEHNT-
SCHEUER
SÜDTOR
BESTEHENDE MITTELALTERLICHE BAUTEN
BESTEHENDE SPÄTERE BAUTEN
MITTELALTERLICHE FUNDAMENTE
SPÄTERE FUNDAMENTE
10m 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 150 200

1. Ansicht des Klosters Lorsch, aquarellierte Bleistiftzeichnung von Johann Heinrich Schilbach. 1817

2. Erdgeschoß der Torhalle mit Durchgang

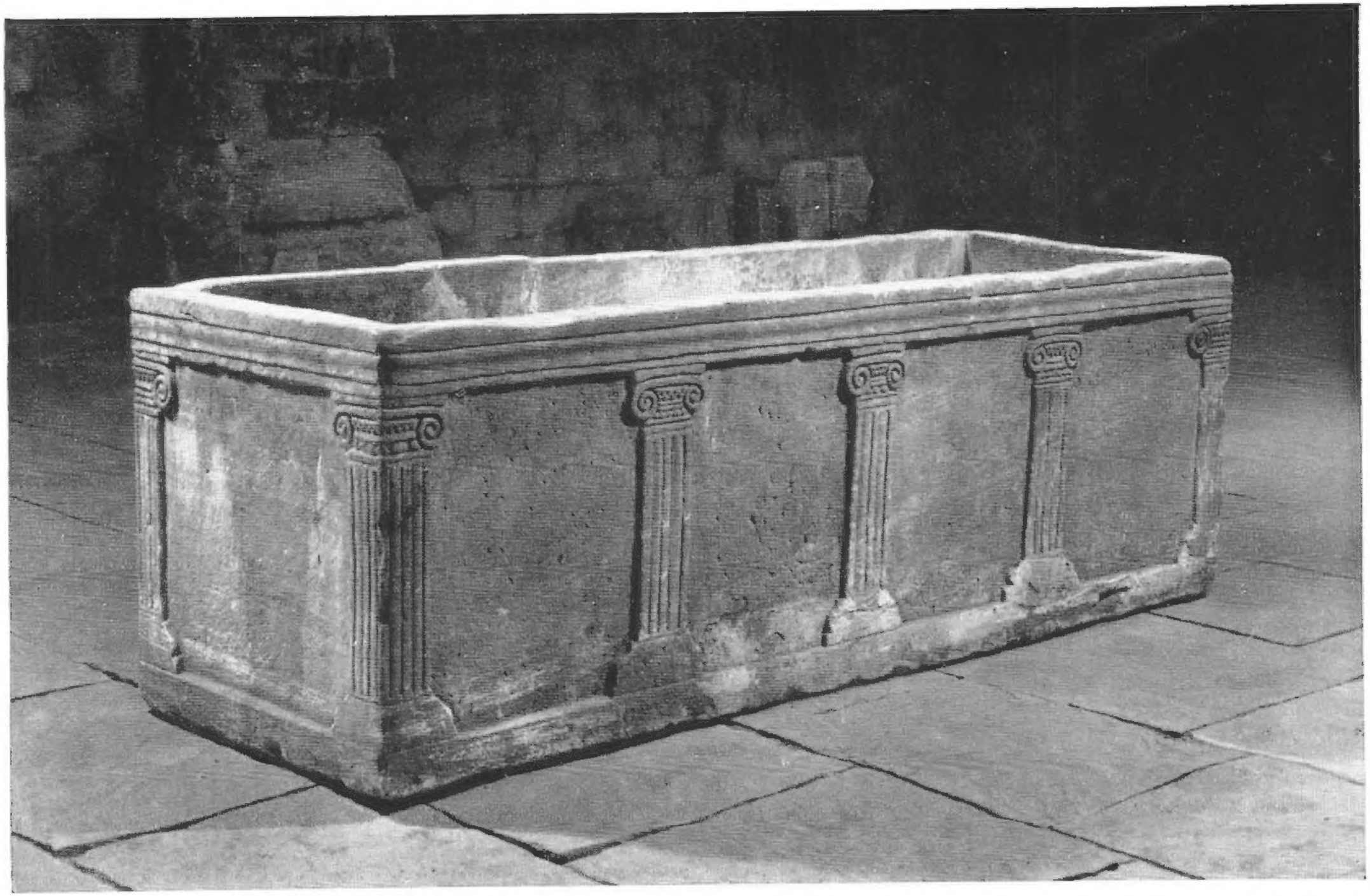
3. Ausschnitt der äußeren Wandgliederung der Torhalle

4. Kapitell von der Torhalle

5. Kapitell von der Torhalle

6. Wandmalerei in der Torhalle, Gesamtansicht der Nordwand

7. und 8. Wandmalerei gotischer Zeit in der Torhalle. Ausschnitt; Karolingische Wandmalerei (Südostecke)



9. Sarkophag aus der Königsgruft (gefunden 1802 im Klostergelände)

STAATLICHE SCHLÖSSER, GÄRTEN UND BURGEN
in Südhessen

Schloß Homburg v. d. Höhe
Ehem. Residenz der Landgrafen von Hessen-Homburg. 17.–19. Jh.

Schloß Weilburg a. d. Lahn
Mittelalterliche Burg mit Erweiterungen vom 16.–18. Jahrhundert, früher Besitz der Herzöge von Nassau

Burg Münzenberg in der Wetterau
mit Doppeltürmen und Palas staufischer Reichsministerialen

Kaiserpfalz in Gelnhausen
Anlage Friedrichs I. Barbarossa

Prinz Georg-Palais in Darmstadt
mit reicher Porzellansammlung des ehem. Großherzoglichen Hauses

Fürstenlager bei Bensheim an der Bergstraße
Brunnen und Kuranlage der Landgrafen von Hessen-Darmstadt aus dem 18. Jahrhundert

Abtei Seligenstadt am Main
Prälatur und Konventbau des Frühbarocks

Wilhelmsbad bei Hanau
Spätbarockes Badschloß in romantischem Park mit künstlicher Burgruine, Eremitage, Scheunentheater und Karussell

2. Auflage. Herausgegeben
im Auftrage der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Hessen
vom Deutschen Kunstverlag München Berlin 1963.
Gedruckt bei Schumacher-Gebler KG, München.